

LUCIANO CANFORA

Textgeschichte des Demosthenes im Wandel der Jahrhunderte

Die Textgeschichte eines Autors beginnt im Hause, und dann im Kreise des Autors.

Im Falle des *Corpus Demosthenicum* müssen zwei grundsätzliche Fragen in Betracht gezogen werden:

- (a) Was ist eine „demosthenische Staatsrede“?
- (b) Wann und wie hat die Verbreitung der „Staatsreden“ begonnen?

Im Rahmen dieser grundsätzlichen Fragestellung stehen auch weitere, damit zusammenhängende Fragen im Hintergrund:

- (1.) Impliziert das Niederschreiben auch die Verbreitung der Rede als „Buch“?
- (2.) Gab es ein breites Leseublikum?
- (3.) Wie bekannt, war das Niederschreiben im Falle der Gerichtsrede (δημόσιοι λόγοι, δικανικοί λόγοι usw.) üblich und notwendig: Wurden deshalb all diese niedergeschriebenen Reden auch als „Bücher“ publiziert?

(4.) Die dem Pseudo-Plutarch (Βίοι τῶν δέκα ῥητόρων) bekannten *corpora* waren viel größer. War all dieses Material einem Leseublikum bei den attischen βιβλιοπῶλαι erreichbar?

Kehren wir nun zu den Grundfragen zurück: Was ist eine „demosthenische Staatsrede“?

I. IM ALTERTUM

Kein Zweifel bestand in der Antike über die Natur dieser Reden. Sie wurden als wirkliche, reale, vor der athenischen Volksversammlung gehaltene Staatsreden betrachtet.

Als Dionysios von Halikarnass (*Brief an Ammaios*) die „Prioritätsfrage“ zwischen demosthenischen Staatsreden und aristotelischer Rhetorik aufgriff, vertrat seine Worte keineswegs die Überzeugung bzw. den Verdacht, dass diese Reden wie die des Isokrates fingierte Reden seien.

Am Rande sei bemerkt, dass die Prioritätsfrage als solche lehrreich erscheint.

Tatsächlich entstand solch eine Frage eben deshalb, weil Aristoteles nirgends Zitate aus demosthenischen Reden anführt: Sie bezeugt also, dass der Philosoph keine Staatsreden von Demosthenes lesen konnte, weil es keine „Demosthenes-Bücher“ gab ...

Lehrreich ist auch die Terminologie des Dionysios betreffend die Staats- bzw. Gerichtsreden des Demosthenes.

Lesen wir z. B. aus dem *Brief an Ammaios* Kapitel zehn:

φανερὰν ποιῆσαι τὴν φιλοτιμίαν τῶν ἀξιούντων τὰς Ἀριστοτέλους ἐξηλω-
κέναι τέχνας τὸν Δημοσθένην, ὃς ἤδη τέσσαρας μὲν ἔτυχεν εἰρηκὼς δημηγο-
ρίας Φιλίππικας, τρεῖς δὲ Ἑλληνικάς, πέντε δὲ λόγους δημοσίους εἰς δικαστήρια
γεγραφώς.

Man beachte die scharfe Auslese der betreffenden Ausdrücke: δημηγορίας εἰρηκὼς / λόγους δημοσίους (d. h. die Reden, die Demosthenes als Logograph verfasste) γεγραφώς.

Betreffs der Staatsreden gebraucht Dionysios in demselben Kontext folgende Verben: ἀπήγγειλε / διέθετο / διελήλυθε. Vgl. auch im Kap. XI: διεξελθὼν [Demosthenes in der *Kranzrede*] τοὺς ῥηθέντας ὑφ' ἑαυτοῦ λόγους.

Fazit: Dionysios hat keinen Zweifel darüber, dass die noch vorhandenen Φιλίππικοί wirklich λεχθέντες λόγοι sind.

So auch Cicero: Wie bekannt, hat Cicero in seinen Schriften über die Redekunst oft von den Philippischen Reden des Demosthenes gesprochen und immer hat er sie als reale Beredsamkeit betrachtet. Vgl. z. B. *Orator* 111: *Multae sunt eius totae orationes subtiles ut contra Leptinem, multae totae graves ut quaedam Philippicae, multae variae ut contra Aeschinem* [...] *clamores* [Beifall] *tamen tum movet et tum in dicendo plurimum efficit cum gravitatis locis utitur* [d. h. in den Philippicis]. Bedeutungsvoll sind auch die Stellen, wo Cicero [*Brutus* 28] *quod dicendi genus* [im Zeitalter des Alkibiades] *viguerit* aus den thukydideischen Umarbeitungen der Staatsreden zu entnehmen glaubt; vgl. auch *de oratore* III, 71, wo Perikles und Demosthenes als *loquentes* gleichgesetzt werden, *at Demosthenes* – fährt Cicero fort – *familiarior nobis propter scriptorum multitudinem*. Die demosthenischen *scripta* sind also nach Ciceros Auffassung nichts anderes als die Niederschrift der von Demosthenes wirklich gehaltenen Reden: wirklich gehaltene wie die des Perikles. Demosthenes' Arbeitsweise scheint also Cicero dieselbe gewesen zu sein wie die von Cicero selbst.

Selbstverständlich wussten die Gelehrten im Altertum, dass Cicero seine Reden (sowohl die Staatsreden als auch die Gerichtsreden) nach der Debatte gründlich modifiziert und nur in revidierter Fassung publiziert hat. Dies wusste schon Quintilian und es wurde noch einmal im 20. Jahrhundert als literarisch-philologisches Problem von Jules Humbert, *Les Plaidoyers écrits et les plaidoi-*

ries réelles (1925) erwogen und erläutert. Es gab also bei Cicero drei Arbeitsphasen, d. h. (a) das schriftliche *Brouillon* (derartiges hat noch Quintilian gesehen); (b) die *actio*, das wichtigste Moment; und (c) die schriftliche Umarbeitung bzw. Veröffentlichung. Folglich hat Cicero üblicherweise seine Reden zweimal geschrieben.

Demnach sind wir überhaupt überzeugt, dass die Reden Ciceros, die wir heute lesen, keineswegs die *verba ipsisuma* bewahren, die er gesprochen hatte: Es handelt sich um eine seitens des Autors durchgeführte Umarbeitung, die trotzdem die Substanz der „plaidoirie réelle“ widerspiegelt.

War dies auch bei Demosthenes der Fall?

Nie stellte sich die antike Kritik solch eine Frage.

Wie Dionysios, so hat seinerseits auch Didymos (dessen Kommentar zu Demosthenes teilweise 1904 erschien) die Chronologie der demosthenischen Staatsreden (χρονοὶ τῶν λόγων) immer als Chronologie von realen Reden geprüft; er scheint zu denken, dass diese Reden in der Tat in den mit Hilfe der Athidographie festgestellten Jahren und Monaten gehalten wurden.

Letztlich (but not least) vergessen wir nicht, dass Ciceros riesige Gesamtdarstellung der rhetorischen Lehre, die als Beispiel so oft Demosthenes anführt, ein einziges Ziel in Sicht hat: den REDNER (nicht den Schriftsteller!) zu erziehen. Seiner Ansicht nach muss der *orator* die erhaltene demosthenische Beredsamkeit studieren, um REDEN zu lernen, da der große Redner so GEREDET hat. Niemals hat Cicero – sei es im Falle von Demosthenes, sei es im Falle der älteren römischen Beredsamkeit – eine tiefe Kluft zwischen gesprochenen und niedergeschriebenen Reden angenommen.

II. JACQUES DE TOURREIL (1701)

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, bis zur Zeit der großen Demosthenes-Ausgaben, blieb dies die allgemeine Anschauung: J. J. Reiske, G. H. Schaefer, W. Dobson, I. Bekker hatten von den demosthenischen Staatsreden dieselbe Auffassung wie seinerzeit Cicero, Dionysios, Didymos oder Hermogenes.

Im Rahmen der französischen Kritik wurde die klassische Beredsamkeit unter dem Einfluss der „Académie française“ und bedeutender Figuren wie Bossuet und Fénelon tief und gründlich studiert und nachgeahmt. Der Geist der „Querelle“ hat nicht wenig dazu beigetragen.

Beiseite lasse ich die *Lettre à l'Académie française* von Fénelon, sowie die Grabreden von Bossuet, und möchte gern nur in aller Kürze die ganz vergessene, 1701 erschienene *Préface historique des Philippiques de Démosthène* von Jacques de Tourreil erwähnen.

Am Ende dieser großartigen *Préface* hat Tourreil sehr feine Betrachtungen gesammelt, die die Beziehung zwischen Demosthenes und seinen Hörern beleuchten. Unter der Voraussetzung, dass die noch vorhandenen Philippischen Reden an Hörer, nicht an Leser gerichtet waren, betont Tourreil die stilistischen Züge, die die Zugehörigkeit dieser Reden zu einem Hörer-Publikum hervortreten lassen: vor allem die unaufhörlichen Wiederholungen derselben Gedanken.

„De peur qu’ils ne glissent, il employe fréquemment et répète quelquefois mot à mot les raisonnemens et les exemples qu’il a reconnus les plus persuasifs et les plus touchans. La répétition imprime et grave ce que la première exposition n’a fait que tracer. Il rebat donc à dessein, il inculque [...] et sacrifie aux avantages de la persuasion les agrémens de la variété. On ne sent point la nécessité de pareilles redites si l’on ne se met à la place de ceux à qui originairement elles s’adressoient“ (S. 266).

„La constance de Demosthène à rejeter les graces du discours, en faveur de ceux qui avoient le bonheur de l’entendre, ne m’étonne et ne m’édifie pas moins, que le courage qu’il avoit de braver la fureur populaire“ (S. 265).

Kennzeichen einer wirklichen Beredsamkeit scheinen Tourreil auch „l’interrogation et l’apostrophe fréquentes, dont il foudroye la paresse des Athéniens“ (S. 270). Mit Recht bemerkt Tourreil, dass diese direkte und gewaltige Anrede form nur den Philippischen Reden angehört: Je schärfer der Kampf wird, desto schroffer werden diese direkten „apostrophes“ und „interrogations“ an die Hörer.

Diesem Tolosaner Gelehrten, der auch Jurist war und dessen Übersetzungen Racine missachtete („il fera tant qu’il donnera de l’esprit à Démosthène“) steht das Verdienst zu, eine wichtige Thukydides-Stelle [III, 38] verwertet zu haben, wo Kleon das Verhalten und die anspruchsvollere Verständnisfähigkeit der athenischen Volksversammlung beschreibt und die Athener als *θεαταὶ τῶν λόγων* brandmarkt (S. 275–276): „Kleon“ – so schreibt Tourreil – „dans Thucydide nous apprend que les Athéniens avoient un goût fort différent [...]. Ils se picquoient d’entendre à demi-mot un orateur et vouloient que la subtilité de leur intelligence les mist en droit de partager la gloire de l’invention. Vifs, pénétrants, amateurs du sens, sousentendu, ils couroient au devant des pensées, et n’avoient pas toujours la patience d’attendre les paroles. Phocion, qui avec la raison seule sçavoit abattre et renverser la plus haute éloquence, et qu’à cause de cela Demosthene appelloit la *Coignée de ses paroles*; Phocion, dis-je, paroissant réveur dans une assemblée, on lui en demanda la cause. *Je songe*, répondit-il, *si pour avoir une audience plus favorable, je ne puis rien retrancher de ce que j’ai à dire*. La véhémence naturelle de nostre Orateur sert les Athéniens fort à leur gré. Il passe précipitamment d’une preuve à l’autre. La vivacité de ses mouvemens l’emporte, et lui permet rarement d’observer la symmétrie. Il néglige

les liaisons qui nous paroissent nécessaires pour la suite du discours, et qu'il ne manquoit pas de suppléer, ou par l'inflexion de la voix, ou par le geste. Un auditeur entend ce qu'on ne lui dit qu'à moitié, et souvent ce qu'on ne lui dit point. La teste, l'oeil, le bras, la contenance, le ton, le silence, tout parle dans l'homme qui déclame; et la rapidité de la prononciation approche et joint ce qui paroist trop desuni et trop éloigné dans la lecture.“

Nach der Auffassung von Turreil widerspiegeln die demosthenischen Staatsreden genau das, was er gesprochen hatte (selbstverständlich mit Ausnahme der „inflection de la voix“, der *actio*, des „geste“!).

Αἴτιοι δὲ ὑμεῖς κακῶς ἀγνοηθετοῦντες, – so sprach Kleon – οἵτινες εἰώθατε θεαταὶ μὲν τῶν λόγων γίνεσθαι, ἀκροαταὶ δὲ τῶν ἔργων [Demosthenes hat diese Stelle *Phil.* I, 47 nachgeahmt], [...] δοῦλοι ὄντες τῶν αἰεὶ ἀτόπων, ὑπερόπται δὲ τῶν εἰωθότων, καὶ μάλιστα μὲν αὐτὸς εἰπεῖν ἕκαστος βουλόμενος δύνασθαι [...] ὁξέως δὲ τι λέγοντος προεπαινέσαι, καὶ προαισθῆσθαι τε πρόθυμοι εἶναι τὰ λεγόμενα [...] ἀπλῶς τε ἀκοῆς ἡδονῇ ἡσώμενοι καὶ σοφιστῶν θεαταῖς ἐοικότες καθημένοις μᾶλλον ἢ περὶ πόλεως βουλευομένοις (Th. III, 38, 4–7).

„Schuld daran seid ihr selbst“ – sagte Kleon nach Thukydides – „schlechte Spielordner, mit eurer Gewohnheit, Zuschauer der Worte zu sein und Hörer der Taten,¹ was geschehen soll, beurteilt ihr nach einer guten Rede als möglich, was schon vollbracht ist, nicht nach dem sichtbaren Tatbestand, sondern verlaßt euch auf eure Ohren, wenn ihr eine schöne Scheltrede dagegen hört. Auf die Neuheit eines Gedankens hereinfallen, das könnt ihr gut, und einem bewährten nicht mehr folgen wollen – ihr Sklaven immer des neuesten Aberwitzes, Verächter des Herkommens, jeder nur begierig, wenn irgend möglich, selber reden zu können, oder doch um die Wette mit solchen Rednern bemüht zu zeigen, dass er mit dem Verständnis nicht nachhinkt, ja einer geschliffnen Wendung zum voraus beizufallen, überhaupt erpicht, die Gedanken des Redners vorweg zu erraten, langsam nur im Vorausbedenken der Folgen; so sucht ihr nach einer andern Welt gleichsam, als in der wir leben, und besinnt euch dafür nicht einmal auf das Nächste zur Genüge; kurz, der Hörlust preisgegeben tut ihr, als säßet ihr im Theater, um Redekünstler zu genießen, und hättet nicht das Heil des Staates zu bedenken“ (Übersetzung von G. P. Landmann).

Auch Aristophanes hat die anspruchsvolle Verständnisfähigkeit des Publikums in den *Fröschen* betont, wo der Chor die miteinander streitenden Dichter folgendermaßen warnt:

¹ Vgl. Demosthenes IV, 7.

Μηδὲν οὖν δείσητον ἀλλὰ πάντ' ἐπέξιστον
θεατῶν γ' οὐνεχ' ὥς ὄντων σοφῶν ...

„Seid ihr aber voll Besorgnis, ob denn auch das Publikum
Bildung genug hat, aufzupassen
und, was ihr Hohes sagt, zu fassen,
Ei, so könnt die Angst ihr lassen; denn man ist nicht mehr so dumm!
Alle sind's gediente Leute,
Jeder hat sein Buch und lernt draus, was man jetzt die Bildung heißt;
Herrlich schon von Natur gewitzet
Sind sie so noch zugespitzt.“

(*Frösche*, 1109–1117) (Übersetzung von J. G. Droysen)

Im Folgenden werden wir zu diesen wichtigen Zeugnissen zurückkehren. Hier sei nur bemerkt, dass Wilamowitz, dessen Gedanken über das athenische Publikum *infra videbimus*, eben diese Stelle der *Frösche* hervorhebt, um die Belesenheit der Athener und die Verbreitung eines „Buchhandels“ in Athen zu verteidigen (*Einleitung in die griechische Tragödie* [1907], S. 124 = Herakles, 1889, Kapitel III).

Inzwischen kehren wir noch einmal zur französischen Kritik zurück.

III. ABEL-FRANÇOIS VILLEMMAIN

Dem Gelehrten, Guizot-Minister, „Pair de France“ und Pariser Professor Villemain (1790–1870) verdanken wir eine eingehende Überlegung über die Natur der demosthenischen Beredsamkeit (nicht nur der Staatsreden): Wir beziehen uns auf seinen 1814 erschienenen Artikel *Démosthène* für die „Biographie Michaud“ (Band XI).

Nur wenige Zitate mögen genügen:

(a) Über die Arbeitsweise des Demosthenes: „il préparait (par écrit) de nombreux morceaux pour toute occasion“ (S. 53). Hier hat Villemain die Natur der Proömiensammlung aufgegriffen.

(b) „On ne peut douter qu'il ait composé beaucoup d'autres discours que nous n'avons plus“ (S. 54). „Onze harangues prononcées dans l'espace de quinze ans, sous le nom de *Philippiques* et d'*Olynthiennes*, forment l'ensemble de cette grande accusation“ (S. 55). Hier betont Villemain mit Recht, dass von Anfang an nur eine Auslese, eine politisch orientierte Auslese aus dem gesamten Nachlass von Demosthenes in die posthume Sammlung aufgenommen wurde.

(c) „Il est vrai que dans les onze harangues relatives à Philippe il y a quelques ressemblances d'idées et qu'un même passage se trouve dans deux discours: cette répétition tient sans doute à l'emploi que les anciens faisaient de certains

morceaux préparés d'avance, qu'ils plaçaient dans l'occasion. Les Œuvres de Démosthène nous présentent une collection de 65 exordes dont plusieurs sont employés dans les *Philippiques* avec quelques changements. Parmi ceux qui restent isolés, il en est de très beaux. Tous portent l'empreinte de Démosthène. Peut-être ont-ils servi de commencement à des harangues que l'orateur, une fois sûr de son début, achevait en improvisant" (S. 60).

Hier gibt Villemain eine knappe Gesamtaufassung der Textgeschichte des *Corpus Demosthenicum*. Mit Recht und vorgreifend verteidigt er die Echtheit der Proömiensammlung gegen die traditionelle Verwerfung dieser wichtigen Sammlung; außerdem hat er treffend gesehen, dass diese Sammlung uns sozusagen in die „Werkstätte“ des Demosthenes führt, was unter anderem durch die Verbindung zwischen Proömien und erhaltenen Philippischen Reden bestätigt wird.

Offenbar betrachtete Villemain die demosthenischen Staatsreden als wirklich gehaltene Reden und deshalb wollte er klar machen, warum wir nur diese Reden (manchmal nur Teile von unvollendeten Reden) besitzen und inwieweit die materielle Form der erhaltenen Reden bzw. Fragmente die demosthenische Arbeitsweise widerspiegelt.

Seine treffenden Beobachtungen stellen in diesem Sinne einen modernen Beitrag dar.

IV. GEBURT DER „PAMPHLET-THEORIE“: P.-L. COURIER

Als erster hat der geniale französische Hellenist Paul-Louis Courier (1772–1825) eine neue Anschauung dargelegt, nämlich dass die antiken Staatsreden, die des Cicero wie die des Demosthenes, keine wirklichen Reden wären, sondern „vrais pamphlets“! „Ce ne sont pas les *Tusculanes* qui ont fait le nom de Cicéron, mais ses harangues, vrais pamphlets. Elles parurent en feuilles volantes, non roulées autour d'une baguette, à la manière d'alors, la plupart même et les plus belles n'ayant pas été prononcées [...]. De même avant lui avait péri le grand pamphlétaire de la Grèce, Démosthènes, dont les *Philippiques* sont demeurées modèle du genre. Mal entendu et de peu de gens dans une assemblée: s'il les eût prononcées seulement, elles eussent produit peu d'effet; mais écrites on les lisait et ces pamphlets, de l'aveu même du Macédonien, lui donnaient plus d'affaire que les armes d'Athènes“ (P.-L. COURIER, *Pamphlet des pamphlets*, Paris, Mars 1824, in 8° = Œuvres complètes de P.-L. COURIER, Paris, I, 1834, S. 381–382).

Die „revolutionäre“ Auffassung von Courier wurde um 1860 ungeheuerlich amplifiziert: Dies geschah durch den *Grand Dictionnaire Universel du XIX siècle*

von Pierre Larousse (Band XII, Seiten 91 bis 100), wo der gewaltige Artikel *Pamphlet* aller Wahrscheinlichkeit nach von Pierre Larousse selbst stammt. (So hat es auch H. Richard Tedder, Librarian of the Athenaeum Club, London, gut verstanden: Artikel *Pamphlet* der britischen Enzyklopädie XX, 1926.²) In diesem Artikel von P. Larousse erhebt sich die „Pamphlet-Theorie“ zum entscheidenden Prüfstein für die richtige Interpretation der Staatsreden des Demosthenes, der aristophanischen Komödien usw. bis auf Lukians Broschüren, um deren Verständnis eben P.-L. Courier sich viel verdient gemacht hatte. Und im Sinne von Courier wird Demosthenes wiederholt zum „le plus grand pamphlétaire de la Grèce“ erklärt.

Erstaunlicherweise fehlt der Name von Paul-Louis Courier in der *Geschichte der Philologie* von Wilamowitz (1921). Der ‚princeps philologorum‘ hat ohne weiteres Couriers Werke ignoriert (doch hatte dieser für die Textgeschichte des griechischen Romans konkrete Fortschritte gemacht). Deshalb hat Wilamowitz in der Tat geglaubt, etwas Neues entdeckt zu haben, als er – wie wir bald sehen werden – im Jahre 1893 proklamierte: „nur sind es keine Reden, sondern politische Flugschriften!“

V. WILAMOWITZENS ERSTER EINFALL

1893 erschien Wilamowitzens Meisterwerk *Aristoteles und Athen*. Im zweiten Band, wo die Rede auf die *Vierte Philippika* kommt, fügt Wilamowitz eine kurze und anspruchsvolle Behandlung dieser oft als unecht betrachteten Rede ein (S. 215, Anm. 5), die auch eine allgemeine Idee von der Natur der demosthenischen Beredsamkeit impliziert:

„die ächtheit dieser rede und der wider den brief des Philippos mache ich mich anheischig zu erweisen; nur sind es allerdings keine reden, sondern politische flugschriften, die letzte ein ebenso geschickter wie perfider zeitungsbildungsartikel, bestimmt, den eindruck zu verwischen, den der sachlich und formell meisterhafte brief des Philippos machen mußte. die moderne verwerfung ist eine ausgeburt der fanatischen bewunderung, die dem redner staatsmann und menschen Demosthenes nur oratorisch und moralisch unsträfliche meisterwerke zuzuschreiben wagte. Weil hätte die reden nur energisch als geschichtliche auf den moment berechnete erzeugnisse anfassen sollen, dann würde er sie zuversichtlich für ächt erklärt haben.“

Nicht nur ignoriert Wilamowitz das geistreiche Büchlein von Courier und selbstverständlich auch dessen Verbreitung durch Pierre Larousse, sondern er

² Am Rande bemerkt: In drastischer Zusammenfassung erscheint derselbe Artikel im «Larousse du XX siècle» (noch einmal über Courier begründet).

spricht auch, als ob er der *πρώτος εὑρετής* der „Pamphlet-Theorie“ und konsequenterweise der Begründer einer neuen Auffassung der demosthenischen Beredsamkeit wäre!

Am Rande sei bemerkt, dass hier Wilamowitz Pech gehabt hat. In der Tat erschien nur wenige Jahre nach der Veröffentlichung von *Aristoteles und Athen* der großartige Papyrus des Didymos-Kommentars zu Demosthenes, durch den die Autorschaft von Anaximenes von Lampsakos betreffs der Rede *Gegen den Brief des Philipp* zweifellos bewiesen ist (Kol. XI, 10: Ἀναξιμένους εἶναι τοῦ Λαμψακηνοῦ τὴν συμβουλὴν [...] ἐν τῇ ἑβδόμῃ τῶν Φιλιππικῶν ὀλίγου δεῖν γράμμασιν αὐτοῖς ἐντετάχθαι κτλ.). Und dies war für die stolze Äußerung „die Ächtheit [...] mache ich mich anheischig zu erweisen“ katastrophal.

Bemerkenswert ist andererseits, dass Wilamowitz, trotz seiner „Vorherrschaft“ über die neuen literarischen Texte aus der Berliner Papyrussammlung, auf eine Ausgabe des Didymos-Papyrus verzichtete.

Am Ende von *Aristoteles und Athen* untersucht Wilamowitz im „vierzehnten Exkurs“ die demosthenische Proömiensammlung. Ausgangspunkt ist für ihn das fünfundfünfzigste Proömium, in dem der Redner den Antrag verteidigt, dass die Strategen in Hinsicht auf *μισθός* usw. auf das Niveau der Archonten herabgedrückt zu werden verdienen. Wilamowitz urteilt, dass solch ein Gedanke „erst in dem kleinstaat des dritten jahrhunderts aufkommen oder geäußert werden konnte“ (II, S. 401), und infolgedessen wird von ihm die ganze Proömiensammlung als spätere Fabrikation verurteilt, oder besser als Einzelfall in das gesamte Phänomen der hellenistischen bzw. späthellenistischen Fälschungstätigkeit eingegliedert. „Il faut avoir l'esprit prévenu“ – schrieb Robert Clavaud in seiner feinen Notice zur „Budé-Ausgabe“ der Proömien (1974, S. 22) – „pour voir dans le souci de rabaisser les stratèges une preuve que notre prologue a été écrit au III^{ème} siècle.“ Warum musste Wilamowitz die Proömien als unecht verurteilen? Weil die Proömien – wenn man sie korrekt als Teile von *realen* demosthenischen Staatsreden begreift – selbst den stärksten Beweis gegen die „Pamphlet-Theorie“ bilden: Gegen die Theorie, dass wir von Demosthenes *NUR* elf Philippische Reden haben, weil er nur diese *elf Flugschriften* in Form von fingierten Staatsreden verfasste!

VI. EDUARD SCHWARTZ

Gleichzeitig mit *Aristoteles und Athen* erschien die Broschüre von Eduard Schwartz, *Demosthenes, Erste Philippika* (auch: *Festschrift Theodor Mommsen*, 1893). Hier hat Schwartz die „Flugschrift-Hypothese“ ausführlich entwickelt und dadurch die weiteren Forschungen stark beeinflusst. Ausgangspunkt waren für ihn die Worte Plutarchs im *Leben des Demosthenes*: „Die bei Plutarch erhal-

tenen, sehr guten Nachrichten über Demosthenes Art zu reden“ – schreibt er –, „die im Wesentlichen auf die durch Theophrast und den Phalereer Demetrios aufgezeichnete mündliche Tradition der Zeitgenossen zurückgehen [Plut. *Dem.* 9], schildern [charger!] ein starkes Chargiren in Inhalt und Form, eine erhebliche Verschwendung drastischer Mittel [...]; ein grosser Theil der Wirkung wurde nach diesen Berichten von Demosthenes nicht durch den Gedanken, nicht durch ausgefeilte schöne Worte, sondern durch den viel intensiveren Reiz des Vortrags und der Gesten erzielt“ (S. 41). „Jene Berichte“ – fährt er fort – „passen auf die erhaltenen Reden wie die Faust aufs Auge, und der Schluss ist unausweichlich dass Demosthenes ganz anders geschrieben als gesprochen hat.“ Hier kommt der vierzigjährige Schwartz zum Kern seiner Ausführungen: „Dem von glühendem Ehrgeiz verzehrten Advokaten, der die Künste der parlamentarischen Taktik, der inneren Parteipolitik mit einer gerade bei einem grossen Redner seltenen Meisterschaft handhabte, genügte für seine Zwecke das gesprochene, schnell verhallende Wort nicht, und in schwierigen Fragen, wo die allgemeine Stimmung seine Pläne zu hemmen drohte, griff er zum Geschriebenen, das bei der weiten Verbreitung der Bildung im damaligen Athen viel sicherer, wenn auch langsamer auf die öffentliche Meinung zu wirken versprach.“

Hier wird die Gesamtauffassung deutlich, die im Hintergrunde steht: Demosthenes als „ehrgeiziger Advokat“ und „Parlamentarier“; Athen als moderne Gesellschaft mit anspruchsvoller „öffentlicher Meinung“; und außerdem weite Verbreitung der Bücher zum Besten eines Publikums von Lesern. Mit Ausnahme der Volksversammlung, wo es erstaunlicherweise nur wilde, ganz ungebildete Leute gab, war Athen laut Schwartz dem modernen England oder Frankreich sehr nahe.

Nicht anders hatte sich Paul-Louis Courier sein Athen-Bild erdichtet, wo die demosthenischen Staatsreden dieselbe Rolle spielten wie in Paris die „feuilles volantes“ der Revolutionszeit bzw. der Konventzeit.

Inwieweit waren diese sozusagen modernisierenden Visionen nützlich? Zweifellos haben solche Analogieschlüsse weitere Forschung gefördert, doch haben Sie auch – wie wir sehen werden – zu einseitigen Entstellungen bewegt.

Zurück zu Schwartz! Wie schon gesagt, stützte sich Schwartzens Gebäude auf zwei Gründe, die er (wie auch Wilamowitz) als ganz verschiedene, keineswegs kommunizierende, sogar entgegengesetzte Bereiche betrachtete. Dies waren: Einerseits die tausendköpfige, lärmende, ungebildete Menge der Volksversammlung, und andererseits ein Publikum von Lesern, die die Volksversammlung streng mieden. Folglich sind die wirklich gehaltenen und deshalb verlorenen, vor allem auf die gewaltige *actio* des Redners gestützten Reden als nur an den

„Pöbel der Pnyx“ gerichtet zu betrachten. Die erhaltenen hingegen waren keine Reden: Sie waren vielmehr „Flugschriften“, die der isokratischen Publizistik näher standen. Eine tiefe Kluft trennte die beiden. Trotzdem hatte Demosthenes nach Schwartz „aus den vielen Gedanken, die in der Debatte vorgekommen waren, eine Einheit gemacht“; und mit diesen „Einheiten“ wären eben die vorhandenen Staatsreden zu identifizieren ... Merkwürdigerweise erklärt er die anstößigen Wiederholungen als „glückliche“ Bestätigung der Flugschrift-Hypothese:

„Durch einen glücklichen Zufall“ – so schreibt er – „ist es noch möglich, gerade diese Seite der demosthenischen Kunst besonders eingehend zu würdigen. Denn die s. g. Rede *περὶ συντάξεως* ist nichts anderes als eine andere Brochure über dieselben Verhandlungen welche die *Zweite* und *Dritte olynthische Rede* veranlasst haben, und ebenso verhält sich die *Dritte* und *Vierte philippische Rede* zur *Chersonesitenrede*. Die Vergleichung ist ausserordentlich belehrend, vor allem für die Sorgfalt mit der Demosthenes die Einheit der politischen Auffassung und Stimmung zu erreichen suchte“ (S. 42).

Es war verständlich, dass im Rahmen solch einer hypothetischen Auffassung auch die isokratische Publizistik als eventuelles Vorspiel in Frage kommen musste. Doch *pace* Schwartz verfiel Isokrates nie der Unart, dem Leser solch anstößige Wiederholungen von ganzen Seiten aufzuerlegen ...

Schwartz ist sich zwar bewusst, dass wir neben den demosthenischen auch andere, von den Autoren selbst niedergeschriebene Staatsreden besitzen, wie z. B. Andokides' *Friedensrede* oder Hegesipps Rede *Über Halonnes*, doch stellen diese für ihn kein Problem dar. Er vermeidet nicht die Frage, ob auch diese als „Pamphlete“ bzw. „Flugschriften“ zu betrachten sind. Erstaunlicherweise sind sie keine Flugschriften! Sie „sehen ganz so aus“ – so denkt er –, „als wären sie im Wesentlichen [?] so gehalten wie sie niedergeschrieben sind“ (S. 43); die demosthenischen hingegen „stehen der isokratischen Publizistik erheblich näher“ – man beachte die *Nuance*: ‚erheblich näher‘ ... –, „so daß es, wenigstens im Grossen und Ganzen, gerathen ist sie für selbständige, von der factischen Debatte abgelöste Kunstwerke zu halten“ (S. 43). Warum „von der faktischen Debatte abgelöst“? Weil, so denkt Schwartz, „die demosthenischen Staatsreden weder von einem bestimmten Antrag, den sie befürworten oder verwerfen, ausgehen noch in einen solchen auslaufen“ (S. 42).

Jedenfalls blieb von Schwartz die Frage unbeantwortet: Welches Publikum hatten Hegesippos, und seinerzeit Andokides, vor Augen, als sie – ohne „Kunstwollen“! – ihre Reden *sic et simpliciter* niederschrieben?

VII. ALFRED CROISSET

Zwei Jahre nach der Broschüre von Schwartz erschien in Paris die erste Auflage des vierten Bandes der *Littérature grecque* der Gebrüder Alfred und Maurice Croiset. Der Band umfasst „La période attique, Éloquence, Histoire, Philosophie“ und ist Alfred zuzuweisen. Das achte Kapitel (Démosthène) beginnt mit einer tüchtigen, sehr persönlichen Erörterung der Frage „éloquence écrite/éloquence parlée“.

„Démosthène et Hypéride“ – so schreibt Croiset – „*rédigent et publient des harangues qu'ils ont prononcées à la tribune. L'éloquence politique entre alors dans la littérature et prend sa place définitive à côté de l'éloquence d'apparat et de l'éloquence judiciaire [...]* C'était donc une *grande nouveauté* que l'habitude prise par un Démosthène ou un Hypéride de *publier* leurs discours politiques. Leur dessein était facile à comprendre: il s'agissait bien moins pour eux d'une réputation littéraire à acquérir que *d'une action politique à exercer*. Ce qui suffirait à le prouver, c'est que *Démosthène n'a guère publié que les harangues qu'il prononça dans l'opposition*. Devenu maître de l'assemblée, outre que le temps d'écrire lui manquait peut-être, il n'en voyait plus l'utilité, puisque ses propositions étaient aussitôt transformées en actes par le vote du peuple. Mais *quand le parti adverse était aux affaires*, il fallait prolonger dans les esprits l'ébranlement trop court produit un instant par la parole même“ (IV, S. 511–512).

Schon Villemain hatte sich mit der Hauptfrage befasst: „Warum haben wir von Demosthenes *nur diese Staatsreden?*“ Croisets Antwort ist sehr persönlich: Seiner Meinung nach hätte zwar Demosthenes seine Staatsreden für die Publikation umgearbeitet; dies sei aber nur in den Jahren geschehen, in denen seine ‚Partei‘ als ‚Opposition‘ habe kämpfen müssen. Nur damals schien es notwendig zu sein „prolonger dans les esprits l'effet produit un instant par la parole“ und durch das Niederschreiben das Publikum noch einmal, und diesmal tiefer, zu beeinflussen.

In der Tat hat Croiset richtig bemerkt, dass mindestens seit Kallimachos' Zeit keine demosthenischen Staatsreden der Jahre 340–338 vorhanden waren. Selbstverständlich brauchte er nicht den Didymos-Kommentar zu lesen, um die „elfte Philippika“ (*Gegen den Brief des Philipp*) im Sinne von Taylor, Reiske, Valckenaer usw. als unecht zu betrachten!

Im dritten Absatz des Demosthenes-Kapitels kehrt Croiset zur am Anfang gestellten Frage zurück: „quel rapport existe entre son éloquence écrite et son éloquence parlée?“:

„α) On sait que Démosthène [...] préparait avec soin ce qu'il avait à dire; [témoignage de Pythéas chez Plutarque, *Vie de Dém.*, 9 + Eschine, *C. Ctésiphon*, 229].

β) À la tribune il semblait agité par un délire bachique [Démétrius de Phalère dans Plutarque, *Dem.*, 9] ses adversaires l'appellent souvent *θηριον*³ [Eschine, 3, 182; Dinarque, *Dem.*, 10].

γ) Lui-même avouait que l'*action* [= *actio*], dans l'éloquence était le principal [Plut., *Dem.*, 11 + Cic., *De orat.*, 3, 213 + *Brutus*, 142].

On peut conclure de là qu'il n'apprenait pas ses discours par cœur: un orateur qui récite est toujours froid.

δ) *Peut-être même ne les écrivait-il qu'après les avoir prononcés*; on sait que Bossuet fit souvent ainsi.

ε) Dans tous les cas, les discours que nous lisons aujourd'hui *ne sont pas exactement* ceux que les Athéniens ont entendus.

Il n'est pas question ici, naturellement, de ceux qu'il composa comme logographe, mais de ceux qu'il a prononcés lui-même.“

Solch ein Bild lässt weitere Fragen aufkommen: Fand also das Niederschreiben nach der „performance“ statt? Und inwieweit hat Demosthenes bei dem Niederschreiben die wirklich ausgesprochenen Worte modifiziert? Hier nennt Croiset weder Wilamowitz noch zitiert er Schwartz und trotzdem scheint er mit den beiden zu diskutieren: „Cette réserve faite,“ – fährt er fort – „il faut ajouter que jamais orateur n'a su, mieux que Démosthène, *retrouver dans le travail solitaire du cabinet* l'émotion de la lutte, et que son style écrit nous donne sans cesse l'impression de la parole vivante; *il est, selon le mot de Montaigne, tel au papier qu'à la bouche*“ (Essais, I, S. 26).

Fazit: „Au total l'orateur gronde encore sous l'écrivain“ (*Littérature grecque*, Band IV, S. 546–547).

Croisets Gesamtauffassung, die unverändert in den drei Ausgaben der *Littérature grecque* (1895, 1898, 1913) wiederkehrt, ist also die folgende:

(a) Demosthenes hat nicht nur schriftlich seine Reden vorbereitet, sondern auch nach der Debatte eine vollständige, schriftliche Umarbeitung einiger Reden verfasst, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen.

(b) Jedenfalls war diese endgültige Fassung „telle au papier qu'à la bouche“, d. h. der wirklichen Rede sehr nahe.

Ganz ähnlich wie Wilamowitz und Schwartz ignoriert Croiset ganz und gar die geistreiche Schrift von Courier. Er konfrontiert sich nur mit den Hauptwerken von Friedrich Blass, Arnold Schaefer, Henri Weil, ohne die hervorragenden Schriftsteller (zum Beispiel Fénelon und Montaigne) zu vergessen, die nicht selten Probleme der literarischen Schriftstellerei besser verstehen als die Philo-

³ „Une bête fauve“.

logen ... Das Verdienst der ganzen Behandlung von Croiset (hier kann ich nicht ins Detail gehen) besteht auch darin, dass er die allgemeinen Visionen vermeidet und sich der *Prüfung des Stils und der Wortwahl* zuwendet, um eben dadurch die *enge Verwandtschaft* zwischen „discours écrit“ und „discours parlé“ zu verfechten.

Erlauben Sie mir einige betreffende Sätze anzuführen:

„Démosthène ne déclame jamais. Son éloquence est la plus VRAIE qui existe. Fénelon a dit tout cela dans la *Lettre à l'Académie française*, avec une exquise justesse, et il n'y aurait qu'à rappeler ici ses paroles [...] La langue de Démosthène est le plus pur attique parlé. Il ne recherche pas comme Gorgias les mots anciens et poétiques et n'en forge pas de nouveaux au sens profond et subtil comme Thucydide.

La première loi du style, pour l'orateur politique et judiciaire de l'antiquité, aussi bien que pour le journaliste moderne, c'est d'être clair. Démosthène est aussi clair que Lysias [...] Il se sert le plus souvent des mots usuels [...] S'il en crée de nouveaux ce sont des mots populaires jusqu'à la trivialité parfois toujours d'une clarté parfaite“ (Croiset, IV, S. 549).

VIII. WILAMOWITZ 1905

Die Anmerkung, die Schwartz nur beiläufig gemacht hatte und die seitdem nicht aufgegriffen wurde, nämlich dass die demosthenischen Staatsreden „weder von einem bestimmten Antrag ausgehen noch in einen solchen auslaufen“ und deshalb „von der faktischen Debatte abgelöst“ seien, wurde von Wilamowitz im Rahmen seiner Skizze der *Griechischen Literatur des Altertums* (1905) mit den gewöhnlichen, starken Tönen wiederaufgenommen: „Auch im athenischen Parlamente“ – schreibt er – „gab es eine Tagesordnung, an die der Redner gebunden war, und auch dort musste man seine Anträge formulieren!“ ... „Die Debatte verlangt Beziehungen auf die Vorredner und Vorlagen“ (S. 73 = ²75). Anders gesagt: Wo keine ausdrücklichen Anträge vorgeführt werden, wo kein präziser Bezug an die Gegner erscheint, da muss es sich um fingierte Reden handeln.

Von diesen bestreitbaren Voraussetzungen ausgehend beschreibt Wilamowitz die Natur und die allerersten Etappen der Textgeschichte der demosthenischen Staatsreden nebst einer Prämisse: „Was ihn [= Dem.] zum Klassiker macht, sind nicht die Erzeugnisse seiner Advokantentätigkeit [...] sondern ausschließlich seine Staatsreden“ (S. 73 = ²75).

Um seine Aufgabe zu erleichtern, vereinfacht Wilamowitz die Zustände wie folgt: „Es gab auch neben Demosthenes einflussreiche und sehr beredte Staatsmänner, die an das Niederschreiben gar nicht dachten, wie Demades, den Theophrastos, der beide gehört hatte, über Demosthenes stellte. Eigentlich ist dieser

auch der einzige geblieben, der solche Staatsreden publiziert hat. [...] Es ist also geradezu etwas Neues gewesen, als Demosthenes in den fünfziger Jahren Reden vor das Publikum brachte, die sich gaben, als hätte er sie vor dem Volke gesprochen. Gesprochen wird er wohl in dem Sinne haben, aber wirkliche Reden sind sie dennoch alle nicht. [...] Aischines erzählt uns auch, daß Demosthenes vor dem Volke ganz anders sprach. So ist denn diese Rede in Wahrheit Pamphlet; die Engländer können das verstehen und benennen, weil sie ein wirklich parlamentarisches Leben haben. Diese Pamphlete stehen der Publizistik des peloponnesischen Krieges und den vorgeblichen Staatsreden des Isokrates viel näher als dem Plaidoyer. Wir haben uns zu denken, daß sie in den tausend Klubs, in den Hallen und Gymnasien Athens vorgelesen wurden, sobald sie erschienen. [...] Seine Schriften entsprachen in Tendenz und Wirkung seinem lebendigen Worte: aber als Schriften waren sie neu stilisiert. Das brachte mit sich, daß er nicht zu dem souveränen Pöbel der Pnyx zu reden brauchte, sondern zu dem idealen Volke der Athener.“

„Der souveräne Pöbel der Pnyx“ (man beachte die beißende Ironie) war nicht imstande, die allzu feine *Stilisierung* dieser Staatsreden zu verstehen: „Wohlgerundete Perioden und die peinlichst temperierte Wortwahl sind nicht geeignet, *eine tausendköpfige Menge* zu bewegen.“ Paul-Louis Courier hatte dasselbe bemerkt: „Mal entendu et de peu de gens dans une assemblée s'il les eût prononcées seulement, elles eussent produit peu d'effet; mais écrites on les lisait ...“ Was die Wortwahl betrifft hatte Croiset mit Recht das gerade Gegenteil geäußert und dokumentiert: „Il se sert le plus souvent des mots usuels. Mais son choix est varié; le familier ne lui fait pas peur. Ces mots usuels sur ses lèvres changent d'emploi [...] S'il en crée de nouveaux ce sont des mots populaires jusqu'à la trivialité parfois ...“ (S. 549). Das von Courier und Wilamowitz angeführte Motiv der „*Stilisierung*“ als *Hindernis* scheint, wenn wir die Worte Kleons und der aristophanischen *Frösche* in Erinnerung bringen, tatsächlich ganz grundlos zu sein.

Falls Thukydides und Aristophanes als unzuverlässige Autoren erscheinen, „so könnt die Angst ihr lassen“, um es mit dem Chor der *Frösche* zu sagen ... Immerhin erlischt das Pseudo-Problem um die ungenügende Bildung der Athener, wenn man sich an das grundlegende Zeugnis der aristotelischen *Rhetorik* erinnert (III, 12, 5 = 1414a7–10), wo Aristoteles die drei Redegattungen beschreibt und sich betreffs der sprachlichen Form der Reden folgendermaßen ausdrückt: „Die sprachliche Form der politischen Rede gleicht völlig der Schattenmalerei: Je größer nämlich die Menge ist, umso entfernter muss der Betrachterstandpunkt sein.“ Kurz gesagt: Nicht alle verstanden alles, wie auch im Theater.

Hinter Wilamowitzens Worten und drastischen Urteilen steckt eine „antidemosthenische“ Stimmung, die auch politische Hintergründe umfasst. Am Ende

seiner Behandlung setzte Wilamowitz das folgende *flosculum*: „Politische Bildung setzt der Politiker voraus; daher ist für uns Deutsche Bismarck zu lesen die beste Vorbereitung, der die Redner verachtete“! Anders gesagt: Bismarck, nicht Demosthenes wollen wir lesen. Vor wenigen Jahren hatte er die Schulwelt verwundert, als er im Rahmen der Schulkonferenz vom Jahre 1900 folgendes verkündigte: „Nicht Demosthenes mit seinen ephemeren Reden und papierenen Demonstrationen, sondern Alexander der Grosse muss gekannt werden!“ In der Tat hängen „Pamphlet-Theorie“ („Demosthenes war kein wirklicher Redner, Demades war viel besser“) und antidemosthenische Stimmung („nicht Demosthenes mit seinen papierenen Demonstrationen, sondern Alexander muss gekannt werden“) miteinander zusammen. Es ist kein Zufall, wenn eben Theodor Thalheim, der Verfechter des traditionell verehrenden Demosthenes-Bildes, sich als scharfer Kritiker der „Pamphlet-Theorie“ erwies (BPhW 31 [1911], S. 705–707).

Seit Droysens *Hellenismus* lag die Parallele Preußen/Makedonien auf der Hand: Infolge dessen war Demosthenes für die „preußisch“ Gesinnten „der Feind“ ... bzw. der „Advokat“, der „Franzose“ usw. Andererseits stand das verehrende Bild des großen Redners im Bereiche des „humanistischen Gymnasiums“ ganz fest, wo Kult des Demosthenes und Auffassung seiner Beredsamkeit als wirkliche Beredsamkeit miteinander zusammenhingen. Glänzend zeigt sich diese Stimmung im Artikel „Demosthenes“ für das „Meyer-Konversations-Lexikon“ (Ausgabe 1903): „Die Reden des D. sind der reinste, treueste Spiegel seines Charakters. Glühende Vaterlandsliebe, Größe und Reinheit der Gesinnung, tiefe Wehmut über den Verfall der Zeit, ein die Pläne des schlaunen Makedoniers durchdringender Scharfblick, tiefe Menschenkenntnis und große Staatsklugheit leuchten aus jeder Staatsrede hervor. D. wollte überzeugen, nicht gefallen, stets war es die Sache selbst, die Wahrheit der Überzeugung, die ihn auf die Rednerbühne führte, wo er durch umsichtige Anordnung des Stoffes, Gewandtheit und Schärfe der Gedankenentwicklung, Innigkeit der Empfindung und Festigkeit der Gesinnung so gewaltig wirkte. Seine Sprache ist großartig und doch schlicht, reich und doch nicht überladen, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fließend, lieblich und doch eindringlich.“

Nicht Demosthenes, sondern Bismarck. „Der Bismarck in uns, das Deutschland ist stärker selbst als die Wissenschaft“, sagte Wilamowitz am Ende der als Rektor im Namen der Berliner Universität am 1. April 1915 gehaltenen, eben „Bismarck“ betitelten Rede: „Wir können Sie nichts Besseres lehren, als Sie auf den großen Mann hinweisen, der es noch viel eindringlicher lehrt: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Dies war seine neunte „Rede aus der Kriegszeit“. Die Weidmannsche Ausgabe dieser Reden umfasst deren dreizehn: 13 wie die Φιλippικοί λόγοι. Erlauben Sie mir, noch wenige Worte dieser kriegesischen Beredsamkeit des „princeps

philologorum‘ zu widmen. Zweifellos handelte es sich um wirkliche, vor einer öffentlichen Versammlung gehaltene Reden, die er schriftlich vorbereitet hatte und nach der Veranstaltung publizierte. „Ironie der Geschichte“ hätte Hegel gesagt.

Tatsächlich hatten diese bis heute unübertroffenen Gelehrten keine Erfahrung der lebendigen politischen Beredsamkeit. Deshalb war ihnen die attische Beredsamkeit, die Beredsamkeit einer glühenden Demokratie, in ihren Zügen und wesentlichen Antrieben nicht leicht begreifbar. Nur mit dem Kriege sind sie „aus dem Turm“ ausgetreten und haben begonnen, Gegenstände wie „politischen Redekampf“, „öffentliche Meinung“, „Meinungsbeeinflussung“, „innere Dynamik und Hierarchie der politischen Partei“ kennenzulernen. Bemerkenswert scheint mir die Reife, mit der in der Zeit der Weimarer Republik das Studium der öffentlichen Meinung als geschichtliches Problem ausgeübt wurde. Ich denke z. B. an den Wiener Professor Wilhelm Bauer (1877–1953), dessen *Öffentliche Meinung in der Weltgeschichte* (1930) im Rahmen des ‚Museum der Weltgeschichte‘ von Paul Herre erschien. In den allerersten Kapiteln betrachtet er die attische Beredsamkeit und Demosthenes insbesondere. Ganz anders als Wilamowitz sah er die enge Verbindung zwischen der anspruchsvollen Heliaia bzw. Volksversammlung und den „Feinheiten“ des Redners: „Wer vor solcher Menge bestehen und mit seinen Absichten durchdringen wollte, dem mussten alle Feinheiten und Finten geläufig sein, die dazu gehörten, die Willensrichtung dieser in sich unorganisierten Masse von Bürgern [...] in die gewünschten Bahnen zu leiten. [...] Um sich ausleben zu können, bedarf die öffentliche Rede eines Publikums, das ein williges Ohr für den Zauber des gesprochenen Wortes besitzt“ (S. 40–41).

Symptomatisch an der Veränderung der Denkweise scheint mir, dass Wilamowitzens Nachfolger Werner Jaeger in seinem 1938 erschienenen *Demosthenes* eben die Wiederholungen ganzer Seiten, die Schwartz als „Kunstmittel“ und Zeichen der „inneren Einheit“ der Staatsreden betrachtete, ebenso wie auch die Proömien, die Wilamowitz ins dritte Jahrhundert verdrängen wollte, umgekehrt als „*Klischee in einer Wahlkampagne*“ erklärte (S. 64).⁴

IX. DER EPIGONE: KARL HAHN

Bereitwillig hatte Alfred Körte (RhM 1905) Zustimmung für die „Pamphlet-Theorie“ von Wilamowitz-Schwartz geäußert. Ausgangspunkt war für ihn der

⁴ Außerdem entwarf Jaeger auf demselben Gebiet *einen konkreten Vorschlag*: „Eine vollständige Untersuchung aller Dubletten im Demosthenes ist erwünscht. Ohne Sie *schwebt* die Erörterung einzelner Reden, die reich an solchen Dubletten sind, wie *περί συντάξεως*, *etwas in der Luft*“ (217, Anm. 36).

neu entdeckte Didymos-Kommentar, dessen elfte Kolumne in der Tat die wilamowitz'sche Auffassung der Echtheit der Rede *Gegen den Brief des Philipp* widerlegt hatte.

Einige Jahre später versuchte Koertes Schüler Karl Hahn die „Pamphlet-Theorie“ mit seiner Gießener Dissertation „zu untermauern“ (wie István Hajdú, S. 41 geistreich bemerkt hat). Ganz ausführlich wollte Hahn die „Tagesordnungs-Frage“ („auch im athenischen Parlamente gab es eine Tagesordnung!!“, mahnte Wilamowitz) erörtern, und eben deshalb ist seine Dissertation *Demosthenis contiones num re vera in contione habitae sint quaeritur* betitelt. Die unbegründete Äußerung, dass die demosthenischen Staatsreden „keinen Antrag befürworten“, schien ihm das stärkste Argument zu sein. Leider hat *eben seine Analyse* einiger Reden (der *Ersten* und der *Dritten Philippika* insbesondere) *die Schwäche der „Pamphlet-Theorie“ hervortreten lassen*.

„In prima Philippica“ – so schreibt er in der ‚Conclusio‘ – „Demosthenes pollicitus est se de opibus, unde comparari possint, dicturum esse. Sed πόρου ἀπόδειξις deest“. Besser hätte er gesagt: „Deest *explicatio* viae ad pecuniam comparandam“, da das reine Lemma hingegen (πόρου ἀπόδειξις) in allen Handschriften nach τοῦτ' ἤδη λέξω (§ 28) überliefert ist. „Hanc difficultatem“ – fährt er fort – „ita explicem: Demosthenes iam *in contione* de copiis instruendis locutus est et rogationem tulerat, quam ipse commemorat (§ 33 τὰυτ' ἐστὶν ἄγὼ γέγραφα). Via pecuniae comparandae *civibus* nota erat, itaque a Demosthene *in libello* non commemoratur.“ (S. 60–61). Er versteht nicht, dass eben solch eine Erkenntnis die grundsätzliche Identität zwischen gehaltener und niedergeschriebener Rede bestätigt. *Contio* und *libellus* sind fast identisch: Nur hat Demosthenes beim Niederschreiben den allzu ‚technischen‘, wirtschaftlichen Teil weggelassen. Die „innere Einheit“ und die „aus der Debatte gelösten Kunstwerke“ von Ed. Schwartz waren etwas Anderes!

Sehen wir nun Hahns Behandlung der *Dritten Philippika*. Auch hier, und zwar genau in den letzten Absätzen der Rede, findet Hahn eine „Schwierigkeit“ (S. 49: *difficultas*), weil der Redner γράψω (§ 70) und dann τὰυτα γράφω (§ 76) sagt, aber die angedeutete γράφή fehlt. Also waren auch die ‚wirkliche‘ und die niedergeschriebene *Dritte Philippika* fast identisch (*contio* und *libellus*), außer dass das Dokument auch in diesem Falle fehlt. So wird auch die *μεγίστη τῶν Φιλιππικῶν*, um es mit Dionysios zu sagen, eine wirklich gehaltene Rede!

Ein zweites Dokument scheint in der Mitte der Rede verloren gegangen zu sein. In diesem Falle geht Hahn unbefangen an der größten Schwierigkeit des überlieferten Textes vorüber. Ich denke an das berühmte Lemma ἐκ τοῦ γραμματείου ἀναγινώσκειν (§ 46). Doch zeigt dieses Lemma, wenn man die drastische Streichung desselben vermeiden will, dass der Redner hier etwas gelesen hat, das in der erhaltenen, niedergeschriebenen Fassung nicht mehr vorhanden

ist. „Quelle était la nature de ce document?“ – fragte sich Henri Weil –, „Il est difficile de s'en faire une idée. Comment *la simple lecture* d'un document aurait-elle pu mettre assez en lumière le changement survenu dans les mœurs politiques des Athéniens? [...] Si au contraire Démosthène ne se bornait pas à lire un document, s'il le discutait et le commentait, il eût été tout à fait contraire à l'usage de *lire* cette discussion au lieu de la faire de vive voix. [...] Frappés de ces difficultés, W. Dindorf et d'autres éditeurs ont retranché les mots qui annoncent une lecture, Mais, alors *nous ne saisissons plus, quoiqu'ils en disent, l'enchaînement* du discours!“ (*Les Harangues de Démosthène*, Paris: Hachette 21881, S. 341). In der Tat hatte schon J(anus) Brill (*Mnemosyne* 1873, S. 207) bemerkt, dass die Absätze 47 bis 54 – in denen die moderne Entwicklung der Kriegskunst erläutert wird – „een stuk uit eene andere oratie“ scheinen: Ein Stück, das hier irrigerweise „geraakt“. Und vor vier Jahrhunderten hatte der anonyme Gelehrte, der die Handschrift Vratislaviensis 19 niedergeschrieben hat, am Rande von Absatz 47 folgendes bemerkt: „*τοῦτ' ἰδὲ τὸ μέρος ἀλλότριον*“!

Andererseits – fährt H. Weil fort – „le morceau [47–54] est excellent, et nous ne voudrions pas nous en passer. *On ne saurait* nier toutefois que, s'il était omis, la marche, la disposition de la harangue ne s'en trouvât plus régulière.“ „Se passer du Lemma“ wäre es nicht minder willkürlich, um so mehr, da die richtige, vom Monacensis gr. 485 (= A) bezeugte Form dieses Lemma lautet ἐκ τοῦ γραμματείου ἀναγίνωσκε. ΑΝΑΓΝΩΣΙΣ ΓΡΑΜΜΑΤΕΙΟΥ: ganz ähnlich wie *Phil. I, 37* ΕΠΙΣΤΟΛΗΣ ΑΝΑΓΝΩΣΙΣ oder *Gegen Leptines, 78* ΠΡΑΞΕΙΣ ΧΑΒΠΙΟΥ, oder auch *Gegen Meidias, 130* ΥΠΟΜΝΗΜΑΤΑ ΤΩΝ ΜΕΙΔΙΟΥ ΑΔΙΚΗΜΑΤΩΝ.

Dies ist die schwierigste und umstrittenste Stelle der *Dritten Philippischen Rede*, wo sonnenklar ist, dass das Lemma nur *als Spur der realen Rede* erklärlich wird. Dass Hahn diese Spuren ignoriert hat, um die „Pamphlet-Theorie“ zu verteidigen, erscheint unverständlich.

X. DIE SICH GEGENSEITIG AUFHEBENDEN FORMULIERUNGEN

In der Tat gibt es nicht nur eine einzige „Pamphlet-Theorie“.

Erste Auffassung: Schwartz

Schwartz hatte eine dreifache Typologie ersonnen:

(a) Typ Isokrates, d. h. die reine Publizistik.

(b) Typ Hegesippos, *Über Halonnes*: In diesem Falle spricht der Redner in der Volksversammlung und dann (paucis diebus [vel mensibus?] interiectis) schreibt er seine Rede nieder (nach Schwartz [S. 43] wurde *Halonnes* „so gehalten, wie sie auch niedergeschrieben ist“).

(c) Typ Demosthenes' Staatsreden: „Sie stehen der isokratischen Publizistik *erheblich näher*“ als dem *Halonnes*; „sie sind selbständige, von der faktischen Debatte abgelöste Kunstwerke.“ „Seine größte Kunst lag darin, aus den vielen Gedanken, die in der Debatte vorgekommen waren, eine Einheit zu gestalten.“

Zweite Auffassung: Wilamowitz

Wilamowitz lässt Hegesippos beiseite und zieht nur die Staatsreden des Demosthenes in Betracht.

(a) Zu Beginn, in aller Kürze und drastisch: „nur sind es *keine Reden*, sondern politische Flugschriften“ (*Aristoteles und Athen*, 1893).

(b) Nach zwölf Jahren, wurde er ein wenig milder: „Diese Pamphlete stehen der Publizistik des peloponnesischen Krieges und den vorgeblichen Staatsreden des Isokrates *viel näher* als dem Plaidoyer. [...] Seine Schriften *entsprachen in Tendenz und Wirkung seinem lebendigen Worte*, aber als Schriften waren sie neu stilisiert.“

Dritte Auffassung: Wendland

Bei Paul Wendland (*Isokrates und Demosthenes*, NGG [1910], S. 292 = WdF 350, S. 103) werden die schwer verständlichen Ausdrücke wie „*erheblich näher*“, „*viel näher*“ usw. sozusagen „banalisiert“. Seine Wendung lautet: „*in der Mitte* zwischen wirklichen Volksreden und den Broschüren des Isokrates“ ...

Vierte Auffassung: Hahn

Wir haben soeben seine gescheiterte Verteidigung der Theorie geprüft.

Noch ein paar Worte über die widerspruchsvolle Mannigfaltigkeit der verschiedenen Formulierungen der „Pamphlet-Theorie“:

Schwartz hat sich einen Demosthenes vorgestellt, der in der Volksversammlung „chargiert in Inhalt und Form“ (S. 41), der doch beim Schreiben dem Leser „verwickelte, dialektische Labyrinthen und raffinierte Finessen“ vorgesetzt hat (S. 42); einen Demosthenes, der beim Schreiben „sorgfältig die Fiktion wahrte, als stelle er objektiv und ruhig die Sache dar“ (S. 42). Mit wunderbarer Gewagtheit beschreibt Schwartz wie folgt den „attischen Leser“: „Jeder Leser verlangt, dass der Schriftsteller einen Theil der geistigen Arbeit ihm überlässt, und wird ärgerlich [!], wenn er merkt dass er geblendet und nicht belehrt wird!“ Gewissermaßen hat er die von Kleon bei Thukydides beschriebenen Züge des attischen Hörers auf den von ihm vorgestellten attischen Leser übertragen.

Wilamowitz hat seinerseits viel mehr die „Stilisierung“ der geschriebenen Reden betont, er macht aber in seinen Worten die Beziehung zwischen gehaltenen und geschriebener demosthenischer Rede nicht klar. Einerseits lesen wir

bei ihm, dass Demosthenes vor dem Volke „ganz anders sprach“ als er schrieb; andererseits, dass „seine Schriften in Tendenz und Wirkung seinem lebendigen Worte entsprachen“ (S. 275).

Es bleibt also das Rätsel: Wie viel war das *Plaidoyer* von der *Plaidoirie* entfernt? Eine überlieferungsgeschichtlich begründete Betrachtung des *Corpus Demosthenicum*, seiner ursprünglichen Gestalt sowie seiner Bestandteile (Proömiensammlung, unvollendete Fassung der *Dritten Philippika* [unhaltbare Einheit der sogenannten *Vierten Philippika*], um von dem Phänomen der „Dubletten“ zu schweigen), hätte der modernen Forschung die Mühe erspart, sich um solche in der Luft schwebende Visionen angestrengt zu bemühen ...

XI. ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTLICHE KRITIK DER „PAMPHLET-THEORIE“

Dass die nicht-demosthenischen und trotzdem mit den echten Φιλippικοί in dem *Corpus* eingereihten Reden (Hegesippos' *Halonnes*, die elfte Rede und die siebzehnte Rede) *typologisch ununterscheidbar* von den echten sind, so dass die Alten sie als demosthenisch bzw. als aus der Feder des Hypereides stammend betrachteten, bildet gegen die „Pamphlet-Theorie“ den vernichtenden Tatbestand. Andernfalls müssten wir zugestehen, dass unglaublicherweise *nur die Anhänger* und Freunde des Demosthenes den Wunsch nach einer Niederschrift seiner Staatsreden hatten, Lykurgos hingegen, Eubulos, Aischines, Demades usw. keineswegs ...

Die einzige Lösung des Rätsels liegt also darin, dass *pace* Wilamowitz und *pace* Schwartz, Wort und Schrift der attischen Redner in der Demosthenes-Zeit sehr nahe standen; und somit erlischt auch das vorgebliche ‚stilistische‘ Fundament der „Pamphlet-Theorie“.

Dass dann auch am Ende des fünften Jahrhunderts die Dinge ebenso standen wie im vierten, ergibt sich aus Thukydides' Geschichtswerk und auch aus der attischen Komödie. Man erinnert sich an das Kapitel 22 des ersten Buches im Geschichtswerk des Thukydides. In diesem grundsätzlichen Kapitel behauptet Thukydides, dass die in seiner Geschichte so intensiv wiedergegebene Beredsamkeit ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων steht. Dies hatte schon Cicero gut verstanden: „Cleonem etiam temporibus illis turbulentum illum quidem civem sed tamen eloquentem constat fuisse. Huic aetati suppare Alciades Critias Theramenes: *quibus temporibus* quod dicendi genus vigerit ex Thucydidi scriptis, qui ipse tum fuit, intellegi maxime potest“ (*Brutus*, 29). Gewiss hat Thukydides diese Reden „neu stilisiert“ (um es mit Wilamowitz zu sagen), doch steht zweifellos fest, dass die ausgesprochenen Begriffe ungefähr

derartig waren, wie sie Thukydides wiedergegeben hat. *Und dies bildet einen guten Beweis* für das Niveau der attischen Hörer (bzw. des nach Wilamowitz ungebildeten souveränen *Pöbels der Pnyx* ...), dessen, wie wir schon gesehen haben, sich auch Kleon bewusst war.

Was die attische Komödie angeht, steht das Verdienst, den Sachverhalt erfasst zu haben, Eduard Fraenkel zu, der in einer ausgezeichneten Bemerkung in den *Beobachtungen zu Aristophanes* (1962, S. 130–140) mit Recht darauf hingewiesen hat, dass *Ekkl.* 151 und *Frösche* 866 (ἐβουλόμην μὲν κτλ.) „absichtlich als ein sehr beliebter Anfang von Reden in der Volksversammlung oder vor Gericht reproduziert wird“: Ἐβουλόμην μὲν ἕτερον ἂν τῶν ἡθάρδων λέγειν τὰ βέλτιστ’ ἵνα ἐκαθήμην ἡσυχος· νῦν δὲ κτλ. (*Ekkl.* 151–153).

Ausführlich dokumentiert Fraenkel seine treffende Beobachtung und gibt viele Belege aus der gesamten attischen Beredsamkeit (S. 139).

Auch Dikaiopolis spricht in parodistischer Form als attischer Redner. Betrachten wir beispielsweise seine große Rhesis (Starke Rede) die sich unmittelbar vor der Parabase der *Acharner* befindet: Μή μοι φθονήσῃτ’ ἄνδρες οἱ θεώμενοι, εἰ πτωχὸς ὢν ἔπειτ’ ἐν Ἀθηναίοις λέγειν μέλλω περὶ τῆς πόλεως (497–499); ein Redeanfang ganz im Sinne eines gewandten Redners, außer dass εἰ πτωχὸς ὢν eine komische Parodie des üblichen *locus communis* ist, worauf z. B. der junge Redner wartet, ἥως οἱ πλείστοι τῶν εἰωθότων γνώμην ἀπεφύησαντο (so Demosthenes am Anfang der *Ersten Philippika*).

Dikaiopolis fährt fort: Ἐγὼ δὲ λέξω δεινὰ μὲν δίκαια δέ (501), vgl. Demosthenes, *Über die Angelegenheiten im Chersones*, 24: λέξω δὲ μετὰ παρρησίας: οὐ γὰρ ἄλλως δυναίμην und auch *Vierte Philippika*, 54: λέξω δεηθεὶς ὑμῶν ἂν λέγω τάληθῇ μετὰ παρρησίας μηδὲν ἀχθεσθῆναί μοι. Vgl. auch XVI, 3. – Andokides, III, 21 καὶ εἴ τις ὑμῶν ἀχθεσθήσεται παραιτοῦμαι, τὰ γὰρ ὄντα λέξω. Vgl. auch die demosthenischen Proömien IV, VIII, L usw.

Nach kurzer Zeit erweist sich Dikaiopolis sehr geschickt in der Anwendung der *captatio benevolentiae* als Werkzeug, um das Gegenteil des soeben Gesagten zu raten (509–514): „Die Spartaner also hasse ich ganz; Poseidon mag / ihr Tainarosgott, Erdbeben sendend Tag für Tag, / Auf ihre Köpfe zusammenstürzen Dach und Fach; / [...] Indes – denn lauter gute Freunde hören’s an – / was klagen wir um alles das die Spartaner an?“ (Übersetzung von J. G. Droysen [1835], S. 38).

Beim Lesen erinnert man sich an die demosthenische Rede *Über die Symmorien* (§§ 3–9), wo Demosthenes von der demagogischen Prämisse ausgehend, dass der Perserkönig κοινὸς ἐχθρὸς πάντων τῶν Ἑλλήνων ἐστὶ, doch am Ende des Gedankenganges zur folgenden Formulierung seines Rates gelangt: ἐγὼ νομίζω τὸν μὲν πόλεμον τὸν πρὸς βασιλέα χαλεπὸν τῇ πόλει.

Hier kann ich nur eine Auslese dieser rednerischen Motive in der Komödie anfügen: μή θορυβεῖτε bzw. μή λοιδореῖτε / χαρίζεσθαι τῷ δήμῳ / πολλῶν κακῶν (bzw. ἀγαθῶν) αἴτιος εἶναι. Bitte um παρρησιάζειν (Dem. IX, 1–3; XV, 1) / φιλεῖν τὸν δῆμον / οὐκ ἔστι δεινὸν καίπερ ὃν δεινὸν / φύλαξ τῆς πόλεως / τὸν δῆμον ἐξαπατᾶν / τῆς πόλεως ἄξια πράττειν / τὰ βέλτιστ' εἰπεῖν / μή νυν πρότερον μηδεὶς ὑμῶν ἀντίπηρ μηδ' ὑποκρούση [...] πρὶν ἀκοῦσαι (so spricht Praxagora, die Führerin der *Ekklesiazusai*, in ihrer Staatsrede, die das neue Regierungsprogramm ankündigt [588ff.]. Dieselbe Redewendung findet man normalerweise bei Demosthenes [IV, 14; V, 15; XIII, 3 u. 14; pr. V, 3; pr. XVIII usw.]).

Bemerkenswert ist der Ausdruck οἱ ἡθάδες τὰ βέλτιστα λέγειν am Anfang der rednerischen Probe der ΓΥΝΗ Α' (*Ekkl.* 151), die den Anlass zur Beobachtung von Eduard Fraenkel gab. Wie bekannt, sagen immer die Redner von sich selbst, dass sie τὰ βέλτιστα λέγουσιν (vgl. Demosthenes am Ende der *Ersten Philippika*). Deshalb hat die ΓΥΝΗ Α' *tout court* die ewigen Redner ironisch als „die üblichen βέλτιστα λέγοντες“, *les habitués du 'Bon Conseil'* benannt.

Erwünscht wäre eine systematische Prüfung der zahlreichen rednerischen Stilarten und Motive, die in der altattischen Komödie wiederkehren. Selbstverständlich kann man nur die *überlieferten* Reden mit den noch vorhandenen attischen Komödien vergleichen: Meines Erachtens ergibt sich aus einem solchen Vergleich ein weiterer Beweis, dass die Redner ebenso sprachen, wie die *überlieferte* Beredsamkeit bezeugt. In der Tat ahmt Aristophanes wirkliche, nicht fingierte (schriftliche) Beredsamkeit nach: Seinerzeit schrieb kein Redner seine Staatsreden nieder. Wenn also die altattische Komödie, wenn auch in parodischer Form, dieselben Redewendungen und *topoi* aufweist, die hier und da in den erhaltenen (z. B. demosthenischen) Staatsreden erscheinen, so liegt die Vermutung sehr nahe, dass die Komödie *nur wirkliche Reden und keine fingierten, an politische Kreise bestimmte Pamphlete parodiert*. Wie gesagt, gab es damals keine niedergeschriebene Beredsamkeit, wie Plato im *Phaidros* (257D) bestätigt!

XII. WAS BLEIBT VON DER „PAMPHLET-THEORIE“ ÜBRIG?

Um 1910 hatte die „Pamphlet-Theorie“ die Stärke eines Dogmas. Die überwältigende *auctoritas* des ‚princeps philologorum‘ hatte dazu entscheidend beigetragen. 1910 erschien Wendlands Aufsatz *Isokrates und Demosthenes*, wo man folgendes lesen konnte: „Daß Demosthenes' Reden nicht in der Ekklesie wirklich gehalten sind [...] darf als ein *gesichertes Ergebnis der neuesten Forschungen* betrachtet werden“ (S. 292).

Am Rande muss man bemerken, dass weder Schwartz noch Wilamowitz sich mit der attischen Beredsamkeit systematisch befasst hatten. Ab und zu hatten sie diesen wichtigen Bereich der griechischen Literatur besucht. Die großen

Kenner hingegen waren von „den neuesten Forschungen“ nicht überzeugt: Ich denke an Friedrich Blass und Theodor Thalheim. In der klaren, ablehnenden Besprechung der Gießener Dissertation von K. Hahn schrieb Theodor Thalheim entscheidende Worte: „Wirkliche Flugschriften haben einen Sinn *nur vor der Entscheidung*. So sehen aber die Reden [des Demosthenes] nicht aus“ (BPhW 31 [1911], Sp. 706).

In Frankreich, wo in der Tat, wie wir schon gesehen haben, die Theorie entstand, wurde die sogenannte „neueste Theorie“ von den Altertumswissenschaftlern ganz ignoriert.

In England fand die „neueste Theorie“ – scheint es – keine Anhänger: Vom Standpunkt des englischen Empirismus aus gesehen, handelte es sich möglicherweise um eine neue Erscheinung der deutschen Neigung zur Metaphysik.

Nach kurzer Zeit versuchte der (amerikanische) Gelehrte Charles Darwin Adams (Transactions and Proceedings of the American Philological Association, 1912) die Frage aufs neue nachzuprüfen und die ‚Theorie‘ zu widerlegen. Doch waren seine Argumente schwach. Zum Beispiel fragte er sich: Warum hätten die posthumen Herausgeber des demosthenischen Nachlasses die „wirklich gehaltenen Reden“ völlig beiseite lassen sollen, um nur die ‚Flugschriften‘ zu veröffentlichen, obwohl sie die ganze Menge der Gerichtsreden im *Corpus* einbezogen hatten, einschließlich der unbedeutendsten? (S. 7) Offenbar hatte Adams die These, die er widerlegen wollte, nicht gut verstanden, denn nach Schwartz und Wilamowitz hatte Demosthenes *nie* schriftliche Fassungen seiner „wirklichen“ Reden hinterlassen. Außerdem waren auch im Falle von Cicero die „wirklichen“ Reden beiseite gelassen ... Ein zweiter Einwand von Adams lautete: „some of the speeches contain expressions that imply the presence of the audience“ (S. 19). Dieser Einwand ist komisch, denn auch Isokrates spricht üblicherweise so! (Vgl. z. B. Πλαταικός, § 6: Δεόμεθ' οὖν ὑμῶν, ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μετ' εὐνοίας ἀκροάσασθαι τῶν λεγομένων κτλ.)

Es waren zwei deutsche Gelehrte, die die schärfste Kritik an der „Pamphlet-Theorie“ übten. Vor allem Engelbert Drerup in seinem journalistisch betitelten, sonst sehr lehrreichen Buch *Aus einer alten Advokatenrepublik*, Paderborn 1916 (Untertitel: *Demosthenes und seine Zeit!*). Als „kämpferischer Katholik“ war Drerup vom Milieu um Schwartz und Wilamowitz bekämpft worden, als es sich um seinen Ruf nach Würzburg handelte. Dies geschah im Jahr 1913, am Vorabend des Krieges. Trotzdem standen 1914 sowohl Drerup als auch Wilamowitz (und viele andere) auf derselben Seite, unterzeichneten dieselben *Erklärungen und Aufrufe an die Kulturwelt* usw. „Der Kriegsbeginn“ – so schrieb Kurt Töpner (*Gelehrte Politiker und politisierende Gelehrte. Die Revolution von 1918 im Urteil deutscher Hochschullehrer*, Göttingen 1970, S. 141) –

„bot eine willkommene Gelegenheit für das katholische Deutschland, seine ‚nationale Zuverlässigkeit‘ unter Beweis zu stellen“. Doch blieb die akademische Feindschaft unverändert. Und die „Pamphlet-Theorie“ stand im Zentrum der Debatte. Drerups Angriff ist direkt gegen Schwartzens Aufsatz von 1893 und gegen dessen Schüler (Wendland usw.) gerichtet. Auch nimmt er Ed. Meyer aufs Korn, doch vermeidet er streng, Wilamowitz zu nennen.

„Neuerdings freilich wird *von einem kleinen Kreise [sic!] die Modetheorie dogmatisch verbreitet*, die demosthenischen Reden seien gar nicht als wirkliche Staatsreden zu betrachten, sondern *nur* als politische Pamphlete in Redeform, die nicht auf eine bestimmte politische Lage und ihre Erfordernisse zugeschnitten seien [...] Es ist an der Zeit, energisch gegen das neue Dogma Front zu machen!“ (*Advokatenrepublik*, S. 58). Wirkungsvoll bestreitet Drerup eine falsche Interpretation von γραπτός λόγος: „Wenn nach Schwartz’ S. 41 beweisloser Behauptung ‚Demosthenes ganz anders geschrieben als gesprochen‘ haben soll, wenn auch Wendland [S. 295] den ‚Abstand gesprochener Rede und geschriebener für antikes Gefühl selbstverständlich findet‘, *so vergessen doch beide, daß* der γραπτός λόγος für die klassische Redetheorie den Gegensatz zum αὐτοσχεδιάζειν, das heißt zum Improvisieren bildet (vgl. Alkidamas)“ (S. 58, Anm. 56).

Der zweite, der mit versteckten Hinweisen gegen Wilamowitz und dessen unglückliche, Demosthenes betreffende Formulierungen den Angriff richtete, war Wilamowitz’ Nachfolger in Berlin, Werner Jaeger. In seinem wertvollen, 1938 erschienenen, sofort von Helmut Berve strapazierten *Demosthenes* steht der versteckte, in einer Anmerkung verborgene Angriff gegen Wilamowitz sozusagen auf der Hintertreppe (Sechstes Kapitel, S. 237, Anm. 46). Seit sieben Jahren war Wilamowitz gestorben. Nie nennt Jaeger seinen akademischen Vorgänger, sondern vielmehr „Schwartz, Wendland und andere [sic!]“. Wenn aber Jaeger sich folgendermaßen äußert „Das wäre nicht einmal in heutigen *Zeitungsartikeln* denkbar“ oder „*die Form* der demosthenischen Rede widerstrebt der Erklärung als bloßer γραφικός λόγος“ oder schließlich „Sie [die Dem. Rede] ist nicht für die stille Lektüre bestimmt, sondern *für das Ohr der lauschenden Menge*“, hat er zweifellos eben die Worte von Wilamowitz („Zeitungartikel“, „das Ohr der Menge“ usw.) im Sinn. Einerseits wies Jaeger die ‚Modetheorie‘ zurück, andererseits blieb er der traditionellen Ansicht treu, Demosthenes hätte alle seine Reden „für die Veröffentlichung sorgfältig gefeilt [sic]“ (*ibid.*).

Dieselbe Ansicht hatte schon Karl Fuhr am Anfang seiner *Praefatio* zur Teubner-Ausgabe des Demosthenes (Leipzig I, 1914) gebilligt: „Demosthenem orationes publicas hic illic mutatas singulas vulgavisse consentaneum est, eas orationes quae Philippicae dicuntur postea collectas edidisse quamquam ex Plu-

tarchi q. d. verbis (p. 845D) Φίλιππον δὲ πρὸς τοὺς ἀναφέροντας αὐτῷ τὰς κατ' αὐτοῦ δημηγορίας εἰπεῖν non sequitur, coniectura probabilis videtur.“

Nicht anders äußert sich Erich Bethe (*Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit*, Rostochii 1897): „contiones quas habuerat ipsum Demosthenem *statim* emisisse siquidem maioris momenti visae sunt vulgo putatur neque veri est dissimile, cum orationes iterum et a pluribus lectae civium animos acrius incitent quam semel auditae“ (S. 5). In der Tat liegt auch darin ein „Dogma“, das nicht ohne Folgerungen bei der Betrachtung der allerersten, entscheidenden Überlieferungsphasen des *Corpus Demosthenicum* ist.

ZUSAMMENFASSUNG

1.

Vor dem Vortrag schrieb Demosthenes normalerweise Teile seiner Staatsreden, manchmal auch die ganze Rede nieder. Demosthenes selbst οὔτε γράφας οὔτ' ἄγραφα κοιμῆν λέγειν ὡμολόγει. So Plutarch, *Dem.* 8, 5, der – wie bekannt – gute Quellen hatte.

Die Proömiensammlung beweist, dass Demosthenes vorzugsweise die Anfangsworte, aber auch andere Teile der Rede (dies zeigen die Dubletten!) schriftlich vorbereitet hat. (Das Wort προοίμια scheint nicht geeignet für die ganze Sammlung zu sein.)

Etwas Ähnliches wissen wir von Cicero. Vgl. Asconius, S. 67–68 Stangl: *Cum sint commentarii Ciceronis earum etiam defensionum quas suscepit nec peregit, nullum inveni huius defensionis* [scil. der Rede *Pro Catilina*] *commentarium aut principium*. (Offenbar hatte Cicero selbst diese für seine politische Statur störende Rede vernichtet ...) Im Allgemeinen bekundet Quintilian (X, 7, 30): *Plerumque autem multa agentibus accidit ut maxime necessaria et utique initia scribant, cetera quae domo afferunt cogitatione complectantur*.

1a.

In diesem Zusammenhang ist meiner Meinung nach zu betonen, dass die schriftliche Vorbereitung der Rede als normale Praxis zu betrachten ist. Dies bezeugt Thukydides VIII, 66 unbestreitbar: καὶ οἱ λέγοντες ἐκ τούτων [scil. aus dem Milieu der oligarchischen Verschwörung] ἦσαν καὶ τὰ ῥηθησόμενα αὐτοῖς προσέκεπτο. Im Falle von Demosthenes wurde diese Praxis der schriftlichen Vorbereitung von Seiten seiner Gegner hervorgehoben und kritisiert, vor allem weil er ein großer *Leader* war und nicht als Virtuose der improvisierten Rede auf dem Niveau von Demades oder Aischines stand.

2.

Selbst einige seiner größten Staatsreden (z. B. die *Erste* und die *Dritte Philippika*) erweisen sich in der Tat als *nicht vollendete Abfassungen*.

Wie wir schon gesehen haben, fehlen in diesen Reden nicht unbedeutende (vermutlich technische) Teile: Von Anfang an waren diese Reden in solch einem Zustand (*sic eas domo attulerat*, hätte Quintilian gesagt), wie wir sie heute lesen.

3.

War der Abstand zwischen dem, was Demosthenes vortrug, und dem, was wir in seinem *Staatsreden-Corpus* lesen, so groß wie im Falle Ciceros? Es ist sicher, dass der VORTRAG (die ACTIO) auf Einfachheit sowie gegebenenfalls auf Stärke im Ausdruck abgezielt hat. Wilamowitz, Schwartz, Koerte und viele andere glaubten, dass diese für die mündliche *actio* typischen Anzeichen durch eine vom Autor selbst geübte Stilisierung weggelassen wurden. Die antike rhetorische Lehre hingegen hat uns gezeigt, dass solch eine Stilisierung das ‚Verdienst‘ (besser gesagt: das Verschulden) der grammatisch-rhetorischen Überlieferung war und keineswegs dem Autor selbst zugeschrieben werden sollte. Das Kriterium „φορτικόν also *nicht* Δημοσθενικόν“ hat das *Corpus Demosthenicum* insgesamt umgebildet. Didymos (Kol. XI), Dionysios (Περὶ τῆς Δημοσθένους λέξεως, Kap. 56), Hermogenes (Περὶ ἰδεῶν, S. 325, 11–21 Rabe), Harpokration (s. vv. ὀρωδεῖν, δυσωποῦμαι), Libanios (*Hypothesis* zu *Halonnes* und zur siebzehnten Rede) und zuletzt der Codex S (Σ) „en tant que tel“ bezeugen, dass die „Reinigung“ und Entfernung der φορτικά im Wandel der Jahrhunderte stattgefunden hat. Ein Prozess ist also anzunehmen, der sich gegensätzlich zu dem, was Wilamowitz und Schwartz angenommen hatten, entwickelte. Die angebliche, von Demosthenes selbst geübte „Selbst-Stilisierung“ stammt nur aus einer modernen Augentäuschung. Wichtig ist, dass viel des angriffslustigen Stils des Demosthenes in den vorhandenen Reden noch geblieben ist, wie z. B. die immer wiederholte Forderung (VIII, 61–IX, 61), dass seine politischen Gegner eine ordentliche Tracht Prügel bekommen müssten (μισεῖν καὶ ἀποτυμπανίσαι!). Dies hätte in einem „Pamphlet“, bzw. in einer Flugschrift [selbst in einem „Zeitungsartikel“] etwas störend geklungen.

4.

Prinzipiell ist nicht auszuschließen, dass einige demosthenische Reden als schriftliche Texte zirkulierten: sei es, dass Freunde, „Schüler“, und Bewunderer, eventuell auch Gegner, diese oder Teile davon kopierten (in diesem Sinne wäre der Hinweis von Courier an die „feuilles volantes“ anregend; so erklärt sich z. B., dass Deinarchos, *Gegen Aristogeiton*, 24 die Arthmios-Stelle der *Dritten*

Philippika, 41–42 parodieren konnte); sei es, dass Demosthenes selbst mit Propaganda-Absicht schriftliche Fassungen der einen oder der anderen Rede verbreiten ließ: Ich denke an die Rede *Über den Frieden* (darüber schon Libanios: οὐ μὴν εἰρησθαί μοι δοκεῖ), *möglicherweise* auch an die allerersten Reden (*Rhodier*, *Megalopolitaner*): Damals versuchte Demosthenes, sich bei der politischen Gesellschaft eventuell auch durch die Schrift bekannt zu machen und sich als *Rhetor* zu behaupten. Jedenfalls ist die Tatsache, dass Aristoteles niemals demosthenische Reden zitiert, nicht zu unterschätzen.

In diesem Sinne betrachte ich die Stellungnahme von Jeremy Trevett (Hermes 124 [1996], S. 425–441) als klug und zu dem konkreten Tatbestand ganz passend. Mit Recht sagt er, dass die demosthenischen Reden – wie wir sie lesen – nur als „unrevised drafts which he wrote before speaking in the assembly“ begreiflich werden. Eben dies hatte Jaeger nicht verstanden.

5.

Nach dem Tode des Redners wurde das gesamte nachgelassene Material in einem *corpus* vereinigt. „Ubi et qua aetate collectum editumque sit“ (um es mit Erich Bethe zu sagen) werden wir bald sehen. Hier sei nur bemerkt, dass gerade die einheitliche Struktur des *corpus* den Perspektiven-Fehler erzeugt hat, infolgedessen die moderne Forschung eine einzige, alles erklärende Charakteristik der demosthenischen Staatsreden zu entdecken versuchte (die hingegen nicht dafür geeignet ist, untereinander verschiedene Objekte zu erklären).

6.

Wie viele Stücke von demosthenischen Staatsreden umfasste das *Corpus Demosthenicum*? Hinter die neun Philippischen Reden wurden von den Sammlern bzw. Herausgebern die Stücke gesetzt, die üblicherweise als *Vierte Philippische Rede* gelten, die aber keine einheitliche Rede bilden. Zu dieser Zeit existierte die sogenannte elfte Philippika (πρὸς τὴν ἐπιστολὴν Φιλίππου) noch nicht, die aus dem Werk des Anaximenes stammt und erst später in das *Corpus* gelangt ist. Am Ende (des Ganzen) finden wir heute die Proömien: doch wissen wir nicht, wo sie am Anfang standen.

Mit aller Vorsicht stelle ich mir das folgende, notwendig hypothetische Szenarium vor:

(a) In der Zeit zwischen Kallimachos (dessen demosthenische Sammlung die elfte Philippika anscheinend noch nicht umfasste, wenn er den *Halonnes* πρὸς τὴν ἐπιστολὴν Φιλίππου nennen konnte) und Didymos (der hingegen die elfte Philippika im Rahmen eines Demosthenes-Kommentars erläutert) wurde diese aus Anaximenes' Geschichtswerk stammende Rede *Gegen den Brief des Philipp*

(elfte Phil.) als letzte Philippika in das *Corpus Demosthenicum* eingegliedert. Als „Kriegserklärung am Vorabend von Chaironeia“ verfasst, konnte sie aus augenfälligen chronologischen Gründen nur als letzte Philippika in das *Corpus* eingereiht werden.

(b) Diese Einfügung hat sozusagen die Bildung der sogenannten *Vierten Philippika* als „Rede“ erleichtert. Nur damals konnten meines Erachtens die ursprünglich nach der *Dritten Philippika* gesetzten ungefähr zehn Stücke (darunter auch ein gemäßigter Lösungsversuch des Klassenkampfes und ein dringender Vorschlag, mit dem Perserkönig eine *offene* Symmachie zu verbinden) in eine scheinbar „einheitliche“ Rede umgebildet werden.

(c) Aus unvollendeten bzw. fast vollendeten niedergeschriebenen Stücken bestehend, umfasst das vorhandene *Corpus* der demosthenischen Staatsreden im Großen und Ganzen Spuren von circa achtzig Reden. Eine solche Menge annulliert als solche die Schwartz-Hahn Frage „Warum haben wir von der langjährigen Karriere des Demosthenes nur diese fünfzehn Staatsreden?“ In der Tat sind es nicht fünfzehn. Wenn wir sehen können, stehen die großartigen Spuren von *circa* 80 Staatsreden vor unseren Augen.

XIII. UBI ET QUA AETATE COLLECTUM

Wo und von wem wurde das *Corpus* gesammelt? Mit guten Argumenten hatte Bethe vermutet, dass diese gründlich politische Initiative dem Kreise von Demosthenes' Neffen Demochares und seinen antimakedonischen Anhängern um das Jahr 300 v. Chr. zu verdanken sei (*Demosthenis scriptorum corpus ubi et qua aetate collectum editumque sit*, Rostochii 1897, S. 11).

Ausgangspunkt war für ihn: „confluxisse [in die Sammlung] non solum orationes ab ipso Demosthene aliisque aequalibus in publicum emissas, sed etiam et Demosthenis orationes numquam aut perfectas aut habitas, commentarios schedulasque, proemia, i. e. omnia vel multa quae in mortui scriniis inventa erant, et septem orationum corpusculum in usum negotiatoris cuiusdam Atheniensis conscriptum. [...] Athenis“ – fährt Bethe fort – „omnia praesto erant, Athenis igitur colligendi labor tam erat facilis quam difficilis Alexandriae.“ Mit Recht betonte Bethe die politische Bedeutung und die konkrete Wirkung der Wiedergeburt der demosthenischen ‚Partei‘ durch Demochares, und fügte ein weiteres Argument hinzu: „Alexandriae autem oratores Atticos et Demosthenem tanti aestimatos esse neque traditur *neque veri simile est*.“ (Wie bekannt, beanspruchten die Ptolemäer eine direkte, ‚privilegierte‘ Verbindung zu Alexander, dessen unbeugsamster und gefährlichster Gegner bis zum Tode Demosthenes blieb.)

Das politische Ziel der am Anfang des dritten Jahrhunderts sich entwickelten Demosthenes-Renaissance erweist sich ganz klar. Die Herausgeber (vor allem der

Redner Demochares, der auch Geschichtsschreiber war) wollten alles sammeln: Nicht nur Demosthenes sondern auch Hegesippos, Apollodoros, den anonymen Verfasser der *Rede gegen Alexandros* usw. Es handelte sich um ein „antimakedonisches Sammelwerk“. Zweifellos waren sich Demochares und seine Freunde bewusst, dass darin auch Reden von anderen, nicht nur von Demosthenes eingeschlossen waren. Sie wollten im Namen des Demosthenes die ‚Partei‘ wieder aufleben lassen. Mit Recht hatte Croiset seinerzeit bemerkt, dass die vorhandene demosthenische Sammlung, umfassend betrachtet, fast nur die Reden aus den Kampfjahren, nicht die der Regierungsjahre umfasst und von Anfang an umfassen sollte.

So entstand die ‚athenische‘ Gesamtausgabe.

1.

Leider gibt es auch hier ein Dogma, mit dem es nötig war, sich auseinanderzusetzen, nämlich, dass das *Corpus Demosthenicum* erst in Alexandrien und nur von Kallimachos besorgt entstanden sei.

Ein Missverständnis hatte zur Formulierung dieses Dogmas Anlass gegeben.

Wie bekannt, hatte Hermann Sauppe in seiner wunderbaren *Epistola critica ad Godofredum Hermannum, philologorum principem* (Lipsiae 1841, S. 49–50) darauf hingewiesen, dass wir im Großen und Ganzen dieselbe demosthenische Sammlung besitzen, die dem Kallimachos bekannt war.

Obgleich Sauppe keineswegs behauptet hatte, dass das *Corpus Demosthenicum* erst in Alexandrien entstanden sei, haben ihm die Epigonen gerne eben diese Überzeugung zugeschrieben. So z. B. Samuel Henry Butcher (Oxford-Ausgabe des Dem. I, 1903): „Textus Demosthenici origines quam altissime repetentibus illud satis liquet, Alexandriae (ibique primum, ut videtur) adhibitis optimae notae [?] exemplaribus in unum corpus redactas esse orationes titulosque in Callimachi catalogo sive πίναξιν inscriptos“. „Bisher galt, von Sauppe begründet,“ – schrieb Thalheim in seiner kritischen Besprechung von Bethe – „die Anschauung, dass die Sammlung der Werke des Demosthenes, die wir besitzen, von Kallimachos stamme“ (BPhW 17 [1897], S. 897). Aber Sauppe hatte Anderes gesagt.

Direkt gegen Bethe polemisierte auch Drerup in seiner jedenfalls wertvollen Broschüre *Antike Demosthenesausgaben* (Philologus, Suppl. VII, 1899) mit schwachen bzw. unhaltbaren Argumenten, wie z. B. dass „eine Kontrolle der Echtheit der als demosthenisch ausgegebenen Reden hier [= in Alexandrien] mit viel größeren Schwierigkeiten verknüpft war“ (S. 549) und deshalb wäre die vorhandene Sammlung so reich an nichtdemosthenischen Stücken ...

Dies sind Sophistereien.

Historisch begründet waren hingegen Bethes Argumente. Die Reden, die von Apollodoros selbst oder von Hegesippos verfasst worden waren, sollen aus den persönlichen Archiven bzw. Nachlässen dieser Politiker herrühren.

Schwerlich hätte Kallimachos solche Materialien erreichen können.

2.

Die Veröffentlichung des Didymos-Kommentars zu Demosthenes hat auch in dieser Hinsicht neue Erkenntnisse gebracht.

Dank Didymos wissen wir, dass sich die elfte Philippika (πρὸς τὴν ἐπιστολὴν Φιλίππου) ἐν τῇ ἑβδόμῃ τῶν Φιλίππικῶν des Anaximenes von Lampsakos γράμμασιν αὐτοῖς befand (Kol. XI).

Aus diesem Tatbestand ergeben sich einige Folgerungen, die zur Lösung der Frage um die Entstehung des *Corpus* beitragen können.

(a) Anaximenes hat mit echten Materialien eine falsche „demosthenische“ Staatsrede erzeugt;⁵

(b) Anaximenes hat sich mit einer Sammlung der demosthenischen Staatsreden beschäftigt; eine Sammlung stand ihm zur Verfügung;

(c) Die echten demosthenischen Reden, die Anaximenes benützt hat, sind folgende:

– *Zweite Olynthische Rede* (§§ 22–23, vgl. XI, 13–17);

– *Kranzrede* (§ 67, vgl. XI, 22 κατατετρῶσθαι πᾶν τὸ σῶμα κτλ.);

– *Παραπρεσβεία* (§ 64, vgl. XI, 22);

– *Chersones* (§ 21, vgl. XI, 18 ἡμεῖς οὐτε ξενотροφεῖν ἐθέλομεν κτλ.);

– *Halonnes* (§ 17, vgl. XI, 18 οὐκ αἰσχύνονται Φιλίππῳ ζῶντες ... τὰ οἴκοι πωλοῦντες).

(d) daraus folgt: (1.) dass Anaximenes eine demosthenische Sammlung benützt hat; (2.) dass diese Sammlung auch *Halonnes* umfasste;

(e) Anaximenes war vor der Gründung der alexandrinischen Bibliothek tätig. „Sichere Zeitbestimmungen fehlen“ (Jacoby); jedenfalls nach Eusebios (Jahr 328) „Anaximenes et Epicurus clari habentur“.

(f) Nur in Athen konnte also dem Anaximenes eine demosthenische, auch Hegesippos' Rede *Über Halonnes* umfassende Sammlung zur Verfügung stehen.

(g) Nur eine Sammlung, eine „Gesamtausgabe“, hätte dem Anaximenes erlaubt, solch eine Collage zu machen.

* * *

⁵ Umso mehr wirkte die Fälschung attraktiv und überzeugend, weil Demosthenes selbst normalerweise ganze Stücke seiner Reden wiederholte.

Wenn wir uns hingegen vorstellen wollten, dass es ihm gelungen war, regelmäßig und zeitgemäß (vorgebliche) „Einzelausgaben“ der einzelnen demosthenischen Reden zu erhalten, müssten wir außerdem annehmen, dass er seinerzeit auch die „Einzelausgabe“ [?!] von Hegesippos' *Halonnes* gekauft hatte ...

Aber auch in diesem (absurden) Falle bleibt die Frage unbeantwortet: Warum hätte Anaximenes im Rahmen einer fingierten Demosthenes-Rede auch ein Stück von Hegesippos einmischen wollen??

Diese Einmischung erklärt sich nur, weil Anaximenes eine Sammlung benutzte, wo Halonnes als demosthenisch erschien!! Also handelte es sich um eine Gesamtausgabe ...

Daraus folgt, dass Anaximenes, der, wie gesagt, vor der Gründung der alexandrinischen Bibliothek tätig war, nur in Athen eine solche Gesamt-„Ausgabe“ von Demosthenes finden und benutzen konnte.

Fazit:

- (a) Das *Corpus Demosthenicum* entstand in Athen;
- (b) die „Pamphlet-Theorie“ ist unhaltbar.

Luciano Canfora
Dipartimento di Scienze dell'Antichità e del Tardoantico
Facoltà di Lettere e Filosofia
Università di Bari
Palazzo Ateneo Piazza Umberto I 1
I-70121 Bari
luciano.canfora@uniba.it